Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 16 (1940)

Heft: 49

Artikel: Die Hände der Janina Wogal

Autor: Eskul, Noemi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-757780

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Hände der Janina Wogal

Von Noemi Eskul

Es ist gewiß nicht verwunderlich, daß wir nun immer wieder daran denken müssen: an den langen, strahlenden Sommer, den wir in den polnischen Bergen verbracht hatten. Nur ein Jahr trennt uns von dem sonnigen Frieden jener Tage —, aber was für ein Jahr!

sonnigen Frieden jener Tage —, aber was für ein Jahr!

Die Landschaft steht mir vor Augen, diese einsamen
Höhenzüge, die so feierlich still und so menschenleer
waren, daß man sich zurückversetzt fühlte in die ersten
Tage der Schöpfung; die winzigen Dörfer, die weit
verstreut in den Tälern lagen, und die Menschen, an
denen Jahrhundette spurlos vorübergegangen sind
und die, unbekümmert um den immer unheimlicher
dröhnenden Schritt unserer Zivilisation, nach ihren
eigenen Gesetzen leben und sterben.

Einen nach dem anderen sehe ich sie aus dem Grün
der Wiesen und dem Dunkel der Wälder treten allen

der Wiesen und dem Dunkel der Wälder treten; allen voran aber die hohe, hagere Gestalt des Josef Kobiela, den Arm schützend um die Schultern seiner blassen

Gen Arm schutzend um die Schultern seiner blassen Frau gelegt, der rotblonden Janina mit der seltsamen Lebensgeschichte — — Wir waren bei Josef Kobiela an einem regnerischen Septemberabend eingekehrt, nachdem uns das Unwetter auf einer unserer einsamen Wanderungen überrascht hatte. Im strömenden Regen und dem rasch hereinfallenden Dunkel hatten wir uns heillos verlaufen und sahen schon, mit Schrecken einer unsempführen Necht im

hatte. Im strömenden Regen und dem rasch hereinfallenden Dunkel hatten wir uns heillos verlaufen und sahen
schon mit Schrecken einer ungemütlichen Nacht im
Freien entgegen, als fernes Hundegebell und das gedehnte Brüllen einer Kuh im Stalle uns den Weg zu
einer menschlichen Behausung wies.

Bald sahen wir auch durch das sich langsam lichtende
Dickicht die Umrisse des Bauernhofes: breit und klotzig
lag er da am Fuße des Berges, das hohe Strohdach tief
über die winzigen Fenster gezogen, von denen nur eines
einen schwachen Lichtschimmer gab. Als wir uns auf
zehn Schritt etwa dem Hause genähert hatten, trat ein
Mann über die Schwelle und beruhigte den Hofhund,
der heiser Alarm bellte. Der Schein der Stallaterne, die
der Mann in der Hand hielt, hob seine mächtige Gestalt
aus dem Dunkel, die noch höher erschien in der kleidsamen Tracht dieser Gegend — den enganliegenden
Hosen aus weißer Wolle und der Jacke aus ungegerbtem Schafsfell, die diese Bauern mit einer unnachahmlichen Grandezza lose um die Schultern tragen.
Die reichen Stickereien an den Beinkleidern verrieten
den wohlhabenden Mann.

«Gelobt sei Jesus Christus!» sagten wir, dem Brauch
des Landes gehorchend, um mit diesem Gruß zu bezeugen, daß wir uns in freundlicher Absicht dem Hause
näherten.

«... in Ewigkeit, Amen», vollendete der Mann die
urste Formel des Grußes «Wer seid ihr e.»

nanerten.
«... in Ewigkeit, Amen», vollendete der Mann die uralte Formel des Grußes. «Wer seid ihr?»
Wir brachten unsere Wünsche vor. Ob wir — verirtt, hungrig und bis auf den letzten Faden durchnäßt wie wir waren — Speis und Trank und Dach überm Kopf für diese Nacht bekommen könnten?

Kopf für diese Nacht bekommen könnten?

Der Mann antwortete nicht gleich. Schweigend hob er die Laterne, daß sie auch unsere Gesichter beleuchtete, und dabei wurde auch sein Gesicht uns sichtbar: Züge, wie man sie oft in diesen Berggegenden findet — scharf und eckig, wie aus hartem, dunklem Holz geschnitzt, und eigentlich ohne Alter: er konnte vierzig, er konnte auch sechzig Jahre alt sein.

«Kommt herein», sagte er dann und wies mit einer breiten, schönen Bewegung auf die offene Türe. «Willkommen in meinem Haus . . . »

Die Stube war nur durch den rötlichen Schein des offenen Feuers beleuchtet, das unter einer primitiven Herdplatte brannte.

er erklärend zu uns, «und unser Brot ist nun zehn Tage alt, nichts für Leute, die es nicht gewohnt sind . . . » Er nickte uns freundlich zu und wandte sich zum Gehen; aber ehe er die Stube verließ, trat er zu der Frau

hin, legte den Arm um ihre Schulter und sagte zu ihr etwas, das wie ein zärtlicher Scherz klang. Sie hob den Kopf zu ihm und lächelte, ihr Gesicht war nur schwach beleuchtet, wir errieten das Lächeln mehr als wir es sahen . . . Und doch war etwas um diese zwei Menschen, das uns zwang, den Blick zu senken: wir hatten das Gefühl, die heimliche Liebkosung zweier Liebesleute belauscht zu haben . . . Das war verwunderlich: denn die Leute hier pflegten sonst mehr als sparsam zu sein mit den Aeußerungen ihrer Gefühle. —

Getull, die heimliche Liebkosung zweier Liebesleute belauscht zu haben ... Das war verwunderlich: denn die Leute hier pflegten sonst mehr als sparsam zu sein mit den Aeußerungen ihrer Gefühle. —

Als der Mann gegangen war, hockte sich die Frau auf einen niedrigen Schemmel am Herd und machte sich ans Kartoffelschälen. Von Zeit zu Zeit warf sie ein paar neue Holzscheite ins Feuer. Im Schein der aufflackernden Flamme sahen wir ihr blasses Gesicht und ein paar Strähnen rotblonden Haares, die unter dem bunten Kopftuch hervorlugten. Unsere Augen hingen eine Weile an dem feingezeichneten Profil der Frau, glitten schläfrig über die weiche Linie der Schultern, über die bunte Stickerei an den Aermeln, hinab zu den geschäftigen Händen ... Aber hier stolperten unsere Blicke, sie überschlugen sich förmlich und blieben fast erschrocken an diesen Händen haften: was war das? Schien schon das Gesicht der Frau ungewöhnlich fein und zart zu sein für eine Bäuerin, so waren die Hände vollends überraschend: schmal und schlank, mit fast überlangen Fingern, die wie selbständige Wesen wirkten; sie leuchteten weiß in der Dunkelheit — selbst die brennende Sonne des Erntemonats hat also dieser schneeigen Weiße nichts anhaben können, die noch unterstrichen wurde durch eine breite, rötliche Narbe, die über beide Handrücken lief. Es war etwas geradezu Unheimliches in der lautlosen Geschmeidigkeit dieser Hände, sie schienen zu geschickt, zu behend, ja geradezu knochenlos zu sein — weiße, hurtige Schatten ...

Und während wir, wider Willen gefesselt, in den Anblick dieser seltsamen Hände vertieft waren, geschah das Merkwürdige: die Frau hob plötzlich den Kopf und wandte sich an uns mit der ziemlich verblüffenden Frage: ob wir auch Paris kennen? Man höre ja unserer Sprache an, daß wir Ausländer seien ...

Wir antworteten nicht wenig verwundert: ja, gewiß, wir wären oft in Paris gewesen.

Die Frau ließ die Hände in den Schoß sinken und sah eine Weile schweigend ins Feuer. Dann sagte sie: «Nun, vielleicht kommen Sie noch einmal hin. Dann grüßen S

Niemals verloren

VON CARL HEDINGER

Quellen versiegen. Ströme zerrinnen Tief und verschwiegen Endlos von hinnen. Daß sie bestanden, Künden die Spuren, Bis das Versanden Alle erfuhren.

Vielen Gestalten Liehen wir Leben. Doch ihr Erkalten War ein Verschweben. Menschliches Hoffen Bricht aus den Toren Ewigkeitsoffen -

Trennung und Binden. Tröstlicher Reigen, Selbstüberwinden. Trauervoll Neigen. Anfang und Ende -Geist offenbaret: **Durch Gottes Hände** Selig verwahret.

heraus, als wir uns von unserer Ueberraschung etwas erholt hatten.

erholt hatten.
Die Frau saß noch immer unbeweglich und schaute unverwandt in die Glut. «Ich kenne Paris», sagte sie endlich, «Ich habe dort einmal gewohnt ... viele Jahre ..., aber das ist lange her. Das ist sehr lange her», schloß sie kurz und setzte den Topf mit den Kartoffeln mit einem energischen Ruck auf den Herd.
Mehr erfuhren wir nicht, weder an jenem Abend, noch am anderen Morgen. Uebrigens verließen wir schon in der Frühe, im Glanz der nun wieder strahlend aufgehenden Sonne, das gastfreundliche Haus.

Wir kamen auf dieses Erlebnis erst wieder zu sprechen,

Wir kamen auf dieses Erlebnis erst wieder zu sprechen, als wir in der nächsten Kreisstadt den Rechtsanwalt Gronski besuchten, von dessen berühmter Sammlung alter Volkskunst wir gehört hatten.

«Der Mensch unserer Gegend ist oft sonderbar», sagte der Anwalt, als wir uns bewundernd über den hohen künstlerischen Wert der bäuerlichen Arbeiten äußerten, «oder vielleicht erscheint er nur uns, den von der sogenannten Kultur Verbildeten, sonderbar und ist an sich eigentlich der natürliche Mensch? Primitiv — ja, das ist er in vielen Dingen, aber welche Weisheit wohnt in so Manchem von diesen Primitiven! Jedenfalls birgt ihre Psyche für unsereinen auf Schritt und Tritt Ueberraschungen . . . Ich könnte ein Lied davon singen. Als Anwalt bekommt man so manchen Einblick »

Da erzählten wir von unserm Erlebnis mit der fran-

Da erzählten wir von unserm Erlebnis mit der fran-zösisch sprechenden Bauernfrau.

«Ach so», lächelte er und nickte, «Janina..., die schöne Janina Wogal...» «Wogal? Nein, warten Sie... hieß der Mann nicht so etwas wie Kobiela?

wogar Nein, warten ser... nieh der Main incht so etwas wie Kobiela?

«Ja, schon. Aber ehe sie den Kobiela heiratete, hieß sie Janina Wogal. Das heißt, das war eigentlich auch nicht ihr richtiger Name, sondern der Bühnenname ihrer Mutter, der Tänzerin Wanda Wogal... Nein, Sie haben sicherlich nie von ihr gehört, ihre Glanzzeit liegt zu lange zurück, aber vor dem Weltkrieg war sie die "große Nummer", erst in den Warschauer und dann in den Pariser Varietés. Die kleine Janina war das einzige, was sie von einer glanzvollen Liaison mit einem sehr adligen Herrn zurückbehalten hatte. Nicht, alß sie sich das Kind gewünscht hätte, bewahre, aber nun hatte sie es einmal, und so wuchs der Wurm auch auf, zwischen Hotelzimmer und Variété-Garderoben, einmal wie ein Hündchen getätschelt und einmal gepufft, und dann wieder vergessen. Ich kenne die Geschichte ziemlich genau, ich habe nämlich Janina verteidigt...»

teidigt . . .»

«Verteidigt?»

pufft, und dann wieder vergessen. En keine une Geschichte ziemlich genau, ich habe nämlich Janina verteidigt...»

«Verteidigt?»...

«Jawohl. Das ist eine merkwürdige Geschichte. Uebrigens Wasser auf die Mühle jener Gelehrten, die behaupten, daß man nicht als Verbrecher geboren, sondern zum Verbrecher gemacht wird... Haben Sie nicht etwas Besonderes an ihr bemerkt?»

«Ja, die Hände...»

«Das ist es. Die Hände sind ihr zum Verhängnis geworden. Ein Musiker, der eine Zeitlang der Austwählte ihrer Mutter war, ist der erste gewesen, der auf die merkwürdigen Hände Janinas aufmerksam wurde, die Kleine hat ja Hände wie eine geborene Klaviervirtuosin — man müßte ihr Unterricht geben. Es ist auch zu ein paar Stunden gekommen, aber weiter ist nicht viel daraus geworden, übrigens gingen die Wogal und der Musiker bald wieder getrennt auf Tournée.

Damals bemerkte zum zweitenmal ein Mensch Janinas ungewöhnliche Hände — ein Kollege der Tänzerin, der berühmte Zauberkünstler, der "das Ummögliche möglich möglich möglich möglich möglich möglich möglich micht je der Neuzeit". Er fand sie einmal, wie sie sich in den Winkeln der Hotelkorridore herumdrückte und amüsierte sich damit, ihr enige Griffe zu zeigen. Sie begriff sofort, sie konnte es blitzschnell, ihre Geschicklichkeit war erstaunlich, die Leidenschaft, mit der sie sich dieser Lehre ergab, war beinahe beängstigend. Ihre Hände waren ja Wunder, sie führten bald die schwierigsten Tricks mit genialer Mühelosigkeit aus. Es scheint, dem Meister war dabei nicht ganz geheuer zu Mute, jedenfalls brach er den scherzhaften Unterricht bald wieder ab.

Das Unglück wollte es, daß die kleine Janina damals ihr Herz an einen eingebildeten Affen hängte, den zwölfjährigen Sohn eines hohen Gönners der Tänzerin. Sie wissen wohl, wie so eine erste scheue Liebe ist ... Die ganze Ergebenheit ihres hungrigen und einsamen Herzens bot sie dem hochnäsigen Burschen dar. Aber der junge Herr mit der Reitgerte, die er stets bei sich trug, weil er so stolz darauf war, daß er schon ausreiten durfte, sah mit

der Uhr beschäftigten Hände pfeifend die Reitpeitsche nieder So begann die Laufbahn der Diebin Janina Wogal. Uebrigens — ein Schulbeispiel für Freud und Adler und wie sie alle noch heißen, die moderene Seelenätzte . . . Seit jenem Tage waren Janinas Hände eigenwillige, rachsüchtige, boshafte Wesen geworden, mit dem unverwischbaren Mal ihrer großen Schande gezeichnet. Das Wort 'Diebin' brannte sich ein in ihre Seele — sie wurde zur Diebin. Ihr 'Talent' verführte sie immer wieder. Alle Besserungsversuche scheiterten an der unüberwindlichen Lockung, die Virtuosität dieser Hände sich an immer gefährlicheren Aufgaben erproben zu lassen. Niemand wurde je Herr über den verderblichen Trieb dieser Hände, außer — ja, außer Josef Kobiela. Der hat es geschafft.
Gott weiß, welche widrigen Winde Janina in unsere Gegend verschlagen hatten, — ihre Mutter stammte aus einem naheliegenden Dorf. Wurde ihr der Boden im Ausland zu heiß, oder war es der unerkläfliche Ruf der Heimat — vielleicht wollte sie hier wirklich ein neues Leben beginnen . . Aber auch hier erlag sie ihrer unseligen Versuchung. Gleich am ersten Tage —

es war ein Markttag — beging sie einen Diebstahl. Am hellichten Tage. Es war nicht viel drin, in dem Geldsäckel des Bauern, den sie unter den ungünstigsten Umständen zu entwenden versuchte — ich glaube, es ging ihr wieder einmal mehr um die Kunst als um die Beute.

Ich wurde der Fremden von Amts wegen als Verteidiger bestellt. Ich muß sagen, ich ging an die Sache ohne besonderen Eifer — mein Gott, ein Diebstahl wie jeder andere, ein höchst langweiliger, Fall'. Aber da geschah es, daß meine Klientin Vertrauen zu mir faßte. Das verhärtete Herz öffnete sich — vielleicht, weil ich mit ihr die Sprache ihrer Mutter, die Sprache ihrer frühen Kindheit sprach — sie begann zu reden, und so erfuhr ich die ganze Geschichte. Da beschloß ich, eine glühende Verteidigungsrede zu halten.

Aber ich kam gar nicht so weit. Ich sehe die ganze Szene noch ganz deutlich vor mir — den kleinen Gerichtssaal, wo man solche 'unbedeutende' Sachen zu verhandeln pflegte, und in der Anklagebank das blasse rothaarige Mädchen, ganz still und in sich versunken.

Aber plötzlich erhob sie sich wie eine Somnambule und sagte unvermittelt, indem sie ihre beiden Hände gegen den Richter ausstreckte: "... hier, diese Narbe... Da hat mich einmal einer mit der Reitpeitsche geschlagen... ich wollte nichts Böses damals ... aber seither habe ich immer nur Böses getan. Nie ist jemand gut zu mir gewesen. Wenn ich einen Mann, der mich bei der Hand genommen hätte und gesagt: so, nun hör' auf —, so hätte ich vielleicht aufgehört ... denn ich will ja gerne ehrlich sein ... und gut.' Und die Tränen liefen ihr aus den weitaufgerissenen Augen.

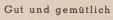
Der Bestohlene stand da, mit beiden Händen auf seinen Knotenstock gestützt, und sah unverwandt in das verweinte Mädchengesicht und auf die unruhigen Hände, die sich sehr weiß von dem dunklen Holz der Schranke abhoben. Und da geschah das Unerwartete er ging auf die Anklagebank zu — ich sehe noch seine hohe, hagere Gestalt mit langsamen großen Schritten den Raum durchmessen — und legte seine breite, braune Bauernhand auf die schmälen Hände der Angeklagten, so daß sie ganz darunter verschwanden. No..., no... kleines Fräulein', sagte er, "weine nicht... es wird noch alles gut..."

Und dann bat er das Hohe Gericht, die Anklage zurückzunehmen. Das ging nicht. Aber ich beantragte schnell Bewährungsfrist — und das ging. Es war ja das erste Vergehen der Angeklagten hier im Lande... Der Bestohlene war Josef Kobiela. Wie Sie wissen, hat er den Mut gehabt und hat die Janina geheiratet. Ich glaube, sie leben sehr glücklich zusammen. Er hat sie von ihrem "bösen Geist" befreit.

Wie er das angestellt hat? Nun, das weiß ich nicht so genau. Aber ich traf ihn einmal später hier in der Stadt, und da sagte er mir in der wortkargen Art unserer Bauern: "Sehen Sie, Herr Anwalt, das ist so: säen Sie Korn, so wächst wieder Korn, und säen Sie Hafer, so wächst Hafer. Aus Haß und aus Härte wird immer wieder Haß und Härte. Daher hat uns Gott der Herr die Liebe befohlen..."

wieder Hab und Harte. Daner nat uns Gott der Hert die Liebe befohlen ...

«Ja, unsere Menschen sind oft sonderbar», schloß Anwalt Gronski nach einer kurzen Pause, «oder vielleicht sind sie gar nicht sonderbar, sondern nur natürlich — vielleicht ist so der Mensch eigentliche Natur?»



im Palace Hotel

die Preise nicht erhöht Tel. 971

Davos

RHEUMA, GICHT, ISCHIAS

ROZERO

Kräftiges Ausscheiden der Harnsäure und schmerzlindernd. Schachtel à Fr. 2.20 u. Fr. 6.—. In allen Apotheken. Prospekte gratis.

NÜTZLICHE ANREGUNGEN finden Sie auf allen Inseratseiten dieser Nummer. Sehen Sie sich stets die Inserate an. Es ist kurzweilig und wie gesagt, sehr nutzbringend.



SÉNÉGOL ist bei Coiffeuren, in Drogerien und Apotheken erhältlich. Preis für 1 Fl. 7.50. Kurpackung 3 Fl. Fr. 20.





Vous présente ses produits de Qualité:

L'EAU DE COLOGNE MONPELAS

Flacons à fr. 4.50, 7.50, 13.50 et 24.— Savon en boîte riche de 3 pains fr. 1.25 par pain

LA LAVANDE MONPELAS

Eau de Lavande, flacons à fr. 4.- et 6.50 Savon en boîte élégante de 3 pains fr. 1.25 par pain

LA FOUGÈRE MONPELAS

Eau de Fougère, flacons à fr. 4. - et 6.50 Savon en boîte élégante de 3 pains fr. 1.25 par pain

PARFUMERIE MONPELAS PARIS



Nervös Abgespannten

fehlt bald hier, bald da etwas. Nervöse altern vielfach rascher. Wer gute Nerven hat, bleibt länger jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinlecithin wirkt nervenpflegend, nervenaufbauend.

Für die Nervenpflege

gegen nervöse Kopf-, nervöse Herz-, nervöse Magenschmerzen, nervöse Unruhe und nervöse Schlaflosigkeit

DR. BUER'S REINLECITHIN

für geistige und körperliche Frische.



Lange seidige Wimpern

